

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 261.

Samstag, den 7. November 1903.

18. Jahrgang

LOKALES

Wiesbaden, 6. November.

*** Rückgabe falsch bestellter Briefe.** Wie die halbamtliche „Deutsche Verkehrszeitung“ schreibt, ist unter der Ueberschrift: „Die Rückgabe falsch bestellter Briefe kürzlich von einer Reihe von Zeitungen ein Artikel gebracht worden, worin es hieß, es sei von der Postbehörde eine Bekanntmachung erlassen, der zufolge irrtümlich bestellte oder in Druckfachen vorgefundene Briefe und Postkarten nur dann eine weitere portofreie Beförderung erhielten, wenn sie von dem unrichtigen Empfänger einem Briefträger zurückgegeben werden. Falls dies nicht geschehen und die Sendung einfach in einen Briefkasten gesteckt werde, so würde sie als neu eingeleitet behandelt und mit Porto belastet. Die Zeitungen knüpfen hieran die Betrachtung, daß die postalische Anordnung unbillig sei und störend auf die Briefbeförderung einwirke, denn es vergangen oft Tage, ehe mancher des Briefträgers ansichtig werde. Den Zeitungsartikeln liegt zweifellos ein Mißverständnis zu Grunde. Eine derartige Bekanntmachung ist nicht ergangen und konnte auch gar nicht erlassen werden. Die Postverwaltung ist selbstverständlich verpflichtet, ein vorgekommenes Versehen der Briefträger schleunigst und ohne Anlaß von Kosten wieder gut zu machen. Wenn, wie einige Zeitungen ausführten, jemand einen unrichtig bei ihm bestellten Brief mit dem Vermerk „Bin nicht Empfänger“ oder „Mit mir irrtümlich zugestellt“ in den nächsten Briefkasten zur Weiterbeförderung wirft, so ist den Wünschen der Post voll und ganz Rechnung getragen. Sie weiß dann, welche Bewandnis es mit dem Briefe hat und kann den schuldigen Postboten zur Rechenschaft ziehen. Aber falls sich auch der unrichtige Empfänger der Mühe, einen solchen Vermerk auf dem Briefe niederzuschreiben, nicht unterziehen sollte, wird keine Postanstalt den im Briefkasten vorgefundnen Brief beanstanden und mit Porto belegen, sondern ihn schleunigst dem Empfangsberechtigten zuführen. Ueber den Ursprung der unzutreffenden Zeitungsartikeln können natürlich nur Vermutungen aufgestellt werden. Die nachstehende ist wohl die, daß ihnen eine mißverständliche Auslegung der Ausführungs-Bestimmungen zu Paragr. 44, I der Postordnung zu Grunde liegt, nämlich der Vorschrift: „Briefsendungen, die nach erfolgter Bestellung oder Abholung von der Post mit neuem Bestimmungsorte bezeichnet zum Zwecke der Weiterbeförderung in den Briefkasten gelegt werden, sind nicht als nachzufindende, sondern als neu eingeleitete Sendungen zu behandeln und dementsprechend, sofern sie nicht von neuem frankiert worden sind, mit vollem Porto zu belegen.“ Also nicht die unrichtig bestellten, sondern nur die Briefe, die dem Empfänger nachgesehen werden sollen, unterliegen neuen Portokosten, sofern sie in die Briefkasten gesteckt und nicht, wie die Postverwaltung in Anspruch nimmt, an den Briefträger oder an den Schalterbeamten zurückgegeben werden. Mehrfach ist allerdings schon in den Zeitungen, unter anderem in einigen kürzlich unter der Spitzmarke „Ein alter Hoss der Post“ erschienenen Artikeln angeregt worden, es möge nachgegeben werden, daß auch die nachgesehenen Briefe, mit neuem Bestimmungsorte versehen, einfach in die Briefkasten gelegt werden könnten. Indessen liegt die Sache bei diesen Sendungen doch anders als bei den falsch bestellten. Es ist wiederholt vorgekommen, daß solche Briefe vor der Rückgabe bereits geöffnet und gelesen, sowie mit Zusätzen oder Änderungen oder gar mit neuen Einlagen versehen waren. Gegen solche Mißbräuche kann nur eine Prüfung jeder einzelnen Sendung schützen, die nicht möglich wäre, wenn die Briefe unter Massen neuer Sendungen aus dem Briefkasten unmittelbar in den Abfertigungsbetrieb gelangen würden. Sehr häufig werden die Fälle, daß Briefe zum Zweck der Nachsendung an die Briefträger zurückgegeben werden müssen, ohnehin nicht sein, da die Mißverwaltung einer Benachrichtigung der Post vor oder gleich nach der Abreise gering ist. Zu Nachsendungsanträgen gibt außerdem jede Poststelle unentgeltlich vorgebrachte Formulare aus.

*** Der Deutsche Thierpark-Kalender für das Jahr 1904** ist soeben erschienen. Das Büchlein kostet nur fünf Pfennige, ist sehr hübsch ausgestattet und ist im Interesse der von dem Deutschen Thierparkverein verfolgten Bestrebungen zum Verkauf sehr zu empfehlen. Die bestellten Kalender werden franco versandt. Bestellungen, die an den Vorsitzenden des Thierparkvereins zu Wiesbaden, Grafen A. von Bismarck zu richten sind, ist der Betrag in Briefmarken beizulegen.

*** Wiesbadener Beamtenverein.** Am Samstag, den 14. November, Abends 8½ Uhr veranstaltet der Beamtenverein in der Turnhalle (Helmundstraße) einen Familienabend verbunden mit Gesangs-, musikalischen und humoristischen Vorträgen. Außerdem ist auch Gelegenheit geboten, Terzchöre zu bilden.

*** Sächsen- und Thüringer-Verein.** Auf das Stiftungsfest des Vereins morgen Samstag, Abends 1½ Uhr, in der Turnhalle Helmundstraße 25, sei hierdurch nochmals besonders aufmerksam gemacht.

*** Konzert der Wiesbadener Hitzerschule.** Wie alljährlich, so veranstaltet auch in diesem Jahre Herr Otto Kilian, Leiter der Wiesbadener Hitzerschule, mit seinen Schülern, Sonntag, den 15. November, Abends 8 Uhr im Saale der Loge Blato Friedrichstraße 27 ein Konzert, wozu ein außergewöhnlich reichhaltiges Programm in Aussicht gestellt worden ist. U. A. hat an demselben Abend Hrl. Luci Meyer (Sopran) ihre Mitwirkung zugesagt; es dürfte daher den Besuchern ein ganzreicher Abend bevorstehen.

*** Das Pompierskorps** (1. Zug der freiwilligen Feuerwehr) begeht am Sonntag, den 8. November die Feier seines 53. Stiftungsfestes im großen Saale der Loge Blato, bestehend in Konzert und Ball. Durch ein reichhaltiges Programm, zu dessen Ausführung namhafte Solisten und die Kapelle des Jäger-Regiments von Gersdorff (Hess.) Nr. 80 gewonnen worden sind, und in welchem die Gesangs-Abtheilung des Korps mehrere Chöre zum Vortrag bringen wird, dürften den Zeittheilnehmern einige genussreiche Stunden geboten werden. Nach dem Konzert findet Ball statt.

*** Der Club „Edelweiß“** begeht am kommenden Sonntag, 8. November sein 11jähriges Gründungsfest, bestehend in musikalisch-theatralischer Abendunterhaltung in der festlich decorierten Turnhalle, Hellstrichstraße 41. Der Club hat auch diesmal ein reichhaltiges und sehr unterhaltendes Programm zusammengestellt. Es gelangt unter anderem zur Aufführung „Oskel Josens Testament“, Schwank mit Gesang in einem Akt, „Arzt und Patient“, Posse mit Gesang in einem Akt und ein Liebespiel „Das Dorfgericht“. Es sind auch diesmal keine Mähen und Kosten gescheut worden, den Gästen gemüthliche Stunden zu bereiten. Die Veranstaltung beginnt Abends 8 Uhr und findet bei Bier statt. Wer von den Gästen des Vereins verheißt keine Einladung erhalten hat, kann eine solche bei dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Louis Weber, Balkenstraße 7, nachträglich bekommen. Die Nachfeier findet am 15. November im Saalbau Gnomonius, Wiebich, statt.

*** Patentreifen.** Zum Patent angenommen und zur öffentlichen Auslegung gelangte die Erfindung des Herrn Willy Dietrich und Jos. Hainbl, Schreinermeister, Kothheim b. Mainz, unter A. P. O. 4299 X/34 auf „Reinigungsapparat für Form-Verzierungen an Möbeln, Ofenbacken, eisernen Oefen etc.“ — Baureinigungs-Schuh wurde erteilt Herrn Voller u. Kunz, Seifabrik in Döckheim a. M. auf „3 Gitterten Voller-Seif (Koch-, Silber-, Weiß-)“. Gebrauchsmuster-Schutz wurde erteilt Herrn Joh. Delapöze, Pfarrer in Schierstein a. Rh. unter Nr. 206608 und Nr. 207827 auf: „Matte aus Korkfelle nach D. R. P. 141683 in der Verwendung als Unterlagen bezw. -Säße aller Art und dito in der Verwendung als Sitze für Holz- und Metallmöbel“. Ferner den Herren A. Beutel und Jos. Mülling, Werkmeister, Wiesbaden bei Mainz unter Nr. 209226 auf: „Kolladen bezw. Fensterjalousie mit möglichst geringstem Querschnitt der durch dünnen Draht aufgereichten Stäbe“. Und Herrn Gebr. Krang, Feuerschmied, Elfenbogengasse, hier unter Nr. 209115 auf: „Aus durch Feder gespannter und durch Handhebel betätigter, mit Klappen versehene Schiene bestehende Vorrichtung zum Festhalten bezw. Klemmen auf dem Kleider-Mock beim Durchsägen von starken Knochen-Stücken“. Ferner Herrn Jos. Herbig, Messerschmied, Friedrichstraße 8, hier unter Nr. 210311 auf: „Selbstthätig durch combinirte Hebel-Vorrichtung sich beim Thürschließen oder Öffnen lenkende oder hebende Verdrängung zwischen Thür und Schwelle bezw. Fußboden“ und Herrn Aug. Gemmer, Landwirth in Reitter unter Nr. 209945 auf: „Aus Alenmboden mit Anzugschraube bestehender Bremsstophalter für Wagen aller Art.“

Litteratur.

*** Das „Illustrirte Jahrbuch, Kalender für 1904“**, ist im Verlag von Rudolf Rösse, Berlin, in seinem 10. Jahrgange erschienen. Dies Buch unterscheidet sich insofern vortrefflich von den üblichen Kalendern, als es sich durch eine Fülle fürs praktische Leben berechneter Artikel als ein fast unentbehrliches Nachschlagebuch erweist. Der diesjährige Jahrgang zeichnet sich besonders durch seinen reichen und gebiengen Lesestoff aus. Aus dem reichhaltigen Inhalt des Kalenders heben wir besonders hervor „Bürgerkunde“, — Rathgeber für Haus- und Grundeigentümer von C. Seidler. Die Hauspflicht, nach den Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs, von Stadtrath J. L. — Das Kindersuchgesetz. — Die neuen Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes. — Ferner praktische Rathschläge für Haltung, Zucht und Vererbung des Kugelfisches, von Arthur Balf, unter dem Titel „Der Kugelfisch“ mit 24 Abbildungen. Dieser Abschnitt wird vielen auf dem Lande und in den kleinen Städten ein willkommenes Rathgeber sein. Aber nicht allein praktisch-nützliche und belehrende Artikel enthält das Jahrbuch, sondern auch der Unterhaltung ist in spannend geschriebenen Erzählungen, die mit zahlreichen künstlerisch schön angelegten Bildern illustriert sind, im umfassender Weise Rechnung getragen. Ferner liegt jedem Kalender die dritte Serie von 8 Spezialarten deutscher Staaten bei. Eine reich illustrierte Rück-

schau führt uns die politischen Ereignisse des verflorenen Jahres in volkstümlicher Darstellung nochmals vor Augen, und eine Fülle von gebiengen Lesestoff für Mann und Frau, Alt und Jung bietet Anregung und Belehrung. Die sämtlichen Messen und Märkte, eine illustrierte Todtenschau etc. fehlen nicht. Bei der reichen inneren und äußeren Ausstattung — das ca. 350 Seiten starke Buch enthält über 150 Abbildungen sowie einen künstlerischen Farbendruck und prachtvoll gebunden — ist der Preis von 1 A. ein außerordentlich geringer. Wir können unseren Lesern das „Illustrirte Jahrbuch“ mit gutem Gewissen empfehlen.

*** Maria, Traum einer Liebe** betitelt sich eine neue Gedichtsammlung von Hanns Holzhauser, der als Führer der Münchener Künstler-Vereinigung „Sturm“ und als einer der „Eisernen Richter“ bekannt ist. Die Gedichte sind bei Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig (A. 2) erschienen und stellen eine Preisbeichte dar. Das hypermodern ausgestattete Buch, das mehrere bizarre Zeichnungen von A. Weisgerber schmückt, ist als Geschenk für Leute, die für die Art der Ueberkunst Geschmack haben, wie geschaffen. Wir gehören nicht dazu.

*** Paris tanzt!** von Carl Lohm. Mit zweifarbiger Umschlagszeichnung von J. Böley. Preis A. 1.50, geb. in braun-wattirtem Leder mit Goldschnitt A. 2.50. G. Müller-Mannsche Verlagbuchhandlung, Leipzig. „Ein kleines Buch im Walzerstil geschrieben“, nennt der Verfasser sein „Paris tanzt!“ Es ist ein fröhlicher Cicerone durch Paris hindurch, durch seine Paläste, Salons bis hinauf zu den Mähen der Bohème und wieder hinunter zu den Brettern und Breteln der Boulevardvielle auch ein unbewußter Knigge Pariser Sitten. Kleine Bilder sind's, die an einem rothen Faden hängen. Und dieser rothe Faden einer Liebesgeschichte wird den Leser durch alle Bilder hindurchziehen.

Braut- und Hochzeit-

Seidenstoffe in großartiger Auswahl. Hochmoderne Genres in weiß, schwarz und farbig zu billigen Preisen meters- und rodenweise, porto- und polfrei an Jedermann. Wundervolle Foulards schon von 95 Pf. an. Käufer bei Angabe des Gewünschten franko. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf. 718

Seidenstoff-Fabrik Union
Adolf Grieder & Co., Zürich, K. 9.
Kgl. Hoflieferanten (Schweiz).

Neue Winter-Handschuhe



a. Damen:
Tricot schwarz u. farbig, 35, 50, 75, 1.—, 1.20
Doppeltricot, desgl., 1.—, 1.20, 1.50, 1.75
desgl. zum Knöpfen, 75, 1.—, 1.20, 1.50
Gelegenheit! Farbig und schwarz
wollene Damen-Tricot-
Handschuhe, 4-knöpft, 3 Paar 1 Mk.
lang, zum Schlupfen,

a. Herren:
Tricot schwarz u. farbig, 50, 75, 1.—, 1.20
Krimmer m. Leder, desgl., 1.—, 1.50, 2.50
Gestrickt, farbig gemustert, 75, 1.—, 1.20

a. Kinder:
Tricot weiss u. farbig, 35, 50, 70, 85, 1.—
Gestrickt Wolle, uni, 18, 20, 25, 28, 30
desgl. bunt gemustert, 35, 40, 45, 50, 55

Arbeits- u. Militär-Handschuhe
Kinder-Fäustlinge
Pulswärmer-Halbhandschuhe.

Carl Claes

Abtheilung für Unterzeuge, Strumpfwaren, Handschuhe
Wiesbaden, Bahnhofstr. 3.

Der beste Sanitätswein ist der Apotheker Moser's rother goldener

Malaga-Tranben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Ärzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis per 1/2 Orig. Fl. M. 2.20. per 1/4 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken in Wiesbaden Dr. Kelm's Hofapotheke. 312

Schuhwarenhaus **O. Spielberg,** Marktstrasse 23,

Damen-, Herren- und Kinderstiefel

in grosser Auswahl zu ausserordentlich billigen Preisen, in solider eleganter Ausführung, unter Garantie für gute Passform und Haltbarkeit.

Mache besonders aufmerksam auf meine

Specialmarke zu M. 10.50

in allen feinen Ledersorten.

Winterschuhwaren in allen Preislagen.

Herren-Paletots,

Anzüge, Hosen, Joppen,
colossale Auswahl, billige feste Preise. 9107

Carl Meilinger,
Ecke Ellenbogen- u. Neugasse,





Nr. 261

(2. Beilage.)

Samstag, den 7. November.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Welkenhurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Es schlief Sieben, Acht! Berthels friedliche Stille ward endlich unterbrochen. Es klopfte und Lady Carley, gefolgt von dem jungen Mädchen zugetheilten Kammermädchen, trat ein.

Hatte auch sie nicht geruht? Sie war sehr bleich und eine Unruhe lag ihrem Wesen aufgeprägt, welche das junge Mädchen in diesem Maße an ihr bisher nicht entdeckt hatte.

Als galten die Worte gar nicht ihr, so hörte sie die Fragen, ob sie geschlafen habe, was ihre Migräne mache, ob sie sich wohl fühle?

Berthels Antworten lauteten befriedigend. Das Frühstück mundete ihr auch vortrefflich. Nachdem dasselbe eingenommen, schritt die Kammerjose an das schwierige Werk der Braut-Toilette.

Um zehn Uhr kamen die Brautjungfern und umringten die Braut, die, als ginge sie das Alles gar Nichts an, des Augenblicks harrete, in welchem sie zum Altar treten sollte.

Eine Viertelstunde später fuhr der Hochzeitswagen vor, gefolgt von einem ganzen Schwarm eleganter Equipagen. Ein glänzender Zug war es, welcher der Kirche zurollte.

Noch immer lag Berthel im Banne einer eigenartigen Apathie. Träumend blickte sie durchs Wagenfenster. Obwohl an der Pforte einer völlig neuen Zukunft, hing ihr Interesse doch an äußerlichen Dingen. Da waren die unschönen Stoppelfelder, die unter der klaren Sonne gelbgraue Streifen durch das schöne Grün der Wiesen furchten, dort die Dorfleute, im schmucken Sonntagsstaat, um der Festlichkeit ihrer Hochzeit beizuwohnen.

So erreichte sie die Kirche. Die Waisenkinder aus dem Dorfe streuten Blumen auf ihren Weg und begrüßten sie mit Chorgesang. Graf Botmar, Baroness Leonore's Onkel, führte sie. Im Schiff der Kirche stand die Menge dicht gedrängt. War ihre Trauung wirklich so sehenswerth? In den vorderen Bänken saßen die geladenen Gäste. Tante Elisabeth in taubengrauer Atlasrobe, die Schaar der Brautmädchen, der Bräutigam mit bleichen, ängstlichen Zügen harreten der Braut. Vor dem Altar stand der Geistliche im Ornat, das heilige Buch in der Hand, bereit, die kirchliche Trauung zu vollziehen.

Ein Murmeln und Flüstern begleitete ihre jungfräulich schöne Erscheinung. Wie vornehm, wie gefaßt und ruhig sie vorwärts schritt! Noch einen Augenblick, und sie kniete neben Graf Viktor Northon vor dem Altar.

„Bist Du gelommen, Bertha Darrell zu Deinem Weibe zu machen, so sprich ein deutliches Ja!“ Hell und klar klangen die Worte des Pfarrers durch die Kirche.

„Ja!“ antwortete Graf Northon in unartikulirtem Laut.

Dieselbe Frage an Berthel folgte.

„Ja!“

Klar und deutlich unterbrach ihre Stimme die momentane, peinliche Stille in der Kirche. Die Ringe wurden gewechselt, der Geistliche sprach seinen Segen, — die Ceremonie war vorüber.

Sie war nicht mehr Berthel Darrell, sondern Gräfin Northon, und — nichts hatte sich ereignet! Das Paar trat in die Sakristei, die Namen wurden in das Register eingetragen. Ein Freundeskreis umdrängte sie und beglückwünschte sie mit warmen

Händedrücken. Berthel entgegnete dieselben mit liebenswürdigem Lächeln, während Graf Northon unbeweglich und stumm daneben stand.

Konnte es etwas anderes als eine Täuschung sein, was Berthel zu dem Gedanken veranlaßte, in seinem Blick spräche sich Angst vor ihr aus?

Auf dem Arm ihres jungen Gatten gestützt, verließ sie die Kirche. In langer Wagenreihe fuhren Brautpaar und Hochzeitsgäste nach Schloß Powols zurück. Ein opulentes Festmahl stand bereit. Aus aller Augen glänzten Heiterkeit und Frohsinn, nur das Gesicht des jungen Grafen stach wie ein finsterner Schatten davon ab. Er trachtete gewaltsam, sich dem Druck, der auf ihn lastete, zu entziehen; umsonst. Er versuchte, Dankesworte zu stammeln, doch auch dieser Versuch mißlang. Es trat eine ungemüthliche, peinliche Stille ein und manches Auge richtete sich fragend auf die Gestalt des Grafen.

Jedermann fühlte sich erleichtert, als endlich das junge Paar sich zurückzog, um die letzten Vorkehrungen zur Reise zu treffen. Berthel vertauschte ihren Brautanzug mit einer geschmackvollen Reisetoylette, und ihr Lächeln beim Abschied war so ruhig wie ehedem. Ingeheim äußerte sich Verwunderung über die unerwartetliche Fassung, mit welcher sie den Reisewagen bestieg.

Ein Lebewohl nach allen Seiten, die Damen schwenkten ihre Taschentücher, noch einmal beagte Berthel sich aus dem Wagenfenster und winkte mit dem Spitzentuch ihren letzten Gruß zurück.

Nun war das Haus, die Gäste, Alles dem Auge entschwunden und Berthel lehnte sich zurück in die Polster des Wagens. Die Pferde flogen über das unebene Pflaster der Straße dahin, — die Bahn war erreicht; nur noch flüchtige Minuten, und so schnell als der Dampf zu treiben vermag, durchheilten sie die Lande. Und die da neben einander saßen, waren Neuvermählte! Bis jetzt hatten weder er, noch sie ein Wort gesprochen.

Derselbe Gedanke von heute Morgen regte sich in ihr. Ja, er fürchtete sie. Wie fremd er sie anblickte, wie ängstlich er sich von ihr fern hielt, wie offenbar unverwandt er hinaus auf die vorüberfliegenden Dörfer und Weiler starrte, unzweifelhaft nur, um ihrem Anblick zu entgehen. War er bereits wohnsinnig, oder sollte er es werden?

Sie wagte es nicht, ihn anzureden. Ziellos blickte auch sie hinaus, sah die Sonne allmählich goldig sich gegen Abend neigen und während ihre Augen achlos die schöne Gegend an sich vorbeistreifen ließen, durchzuckte sie plötzlich wieder jene düstere Prophezeiung auf das Geschlecht der Northons, und wie einmal ein bestimmter Gedanke in uns Fuß faßt, so vermochte auch sie dieselbe nicht mehr los zu werden. Aber selbst dieses grauenhafte Phantom, das sich an sie herandrängte, entriß sie nicht ihrem stumpfen Gleichmuth.

Ihr Blick streifte den Mann, dessen Weib sie nun war. Aus leidenschaftlicher Liebe, hatte er sie geheirathet! Aus leidenschaftlicher Liebe — dieser Mann! Kalt und öde verging der Hochzeitstag, den Liebe allein heraufbeschworen hatte. Was würde ihr die Ehe mit diesem Manne bieten?

Sie erreichten Wales. Dunkelroth färbte sich die Sonne über Berggruppen und auf dem Meerespiegel. Ein harter Wagen brachte sie nach Carnarvon. Dort lag die Villa, welche ihr erstes Reiseziel bildete.

Ihre Kammerzofe und der Kammerdiener des Grafen harrten bereits der Herrschaft.

Auf Graf Northons Arm gestützt, betrat sie das Haus; dann zog sie sich zurück, um etwas zu ruhen. Graf Northon verabschiedete sich von ihr in ungereimter stotternder Rede, — er wollte vor dem Diner noch eine Cigarette rauchen und einen Spaziergang im Freien machen. Naum, daß er geendet, war er auch bereits fort und Berthel allein.

Sie entledigte sich der Handschuhe, kühlte Gesicht und Hände und begab sich in die kleine, aber äußerst hübsch ausgestattete Wohnstube des Erdgeschosses. Niemand war dort; tiefes Schweigen herrschte in dem Raume. Sie warf sich in einen niederen Fauteuil neben dem geöffneten Fenster und blickte planlos in die Ferne. In abendlicher Stille breitete der Mond sein blaßes Licht über die Meeresflut aus.

Die alterthümliche Burg Carnarvon stieg, gleich dem Gebirge einer alten Sage, aus den Wellen empor. Wie bezaubernd wie einsam, wie schlaftrunken dies alles auf sie wirkte! Während sie so dachte, senkten sich schwer ihre Augenlider und schlossen sich ihr Haupt sank zurück und Berthel versank in tiefen Schlummer.

Und fern von dem Hause, welches sein junges Weib barg, irrte Graf Northon, auf die unablässig kommenden und gehenden Wellen blickend, am Meeresstrande auf und nieder. Keine Seele war nahe. Wie ein entronnener Galeerensklave eilte er ziellos dahin, als gälte es nur Eins: Flucht vor dem Vagno!

Plötzlich hielt er inne; aus seinen Augen sprach verzweifelte Entschlossenheit und während er gebrochen auf die Knie sank, faltete er beide Hände und erhob sie gegen den Himmel, wie begeistert durch eine plötzliche Eingebung. In Andacht bewegten sich seine Lippen; er betete. Die tiefe Flut und der Allmächtige allein hörten sein Flehen; — dann brach er bewußtlos zusammen.

Hatte der Wahnsinn seines Vaters auch ihn erfasst?

Eine Stunde lag er regungslos da, dann erhob er sich mühsam. Sein Antlitz suchte nicht mehr nervös; er hatte den Sieg über ihn quälende Gedanken errungen, — einen Sieg, wie ihn der grausamste Tod nicht erfinden konnte.

So trat er den Rückweg an; ein Ausbruch der Entschlossenheit stahlte seine Züge, doch war er bleich, geisterhaft bleich. Er erreichte die Villa und das Erste, worauf sein Auge fiel, war Berthel, wie sie am geöffneten Fenster in dem Sessel ruhte und schlief. Wie lieblich ihre Züge, wie friedlich der Ausdruck derselben war! Und dennoch prallte Graf Northon entsetzt zurück vor diesem Anblick.

„Eingeschlafen!“ flüsterten seine bleichen Lippen. „Eingeschlafen wie — meine Mutter!“

Er stand wie festgebannt; zwei, drei Sekunden verflossen, dann stürzte er, wie von Furien getrieben, ins Haus hinein. Er trat ins Speisezimmer. Der Tisch, mit seinem Damast belegt, war mit kristallinen Gefäßen und duftenden Blumen geschmückt. Er beachtete nichts von davon. Er warf einige Worte auf ein Blatt Papier; ohne das Geschriebene noch einmal zu prüfen, faltete er dann das Blatt zusammen und schleppte sich mühsam in das Gemach, wo Berthel schlafend am Fenster ruhte.

Auf der Schwelle zögerte er noch einmal; er schien geängstigt, — geängstigt, sich ihr zu nähern. Endlich trat er vorwärts. Er legte das Blatt Papier auf den Tisch neben dem Sessel, näherte sich schweigend der Schlummernden, kniete vor ihr nieder brückte seine Lippen auf den Saum ihres Kleides, auf ihre Hände und ihre Stirn. Sein irrer Blick beunruhigte die Schlafende und sie murmelte einige Worte im Traum. Er sprang auf, hastig, aber wortlos, in der nächsten Sekunde war er aus dem Zimmer, in der folgenden aus dem Hause und die Dunkelheit des Abends umfing ihn. — — —

Eine Stunde später ging ein Zug von Carnarvon nach London ab. Ein einziger Passagier bestieg ein Koupee erster Klasse. Es war — Graf Viktor Northon! War er — wahnsinnig geworden?

21.

Der Mond stand hoch über den Baumkronen; hell lag sein Licht auf Berthels Antlitz, als sie aus ihrem Schlummer erwachte. Ihre Lippen lächelten noch; sie hatte von Karl geträumt.

„Ach mich doch, du Quälgeist!“

Sie hatte im Traum dieselben Worte wiederholt, die sie in vergangenen Tagen in Sandpoint oft gebraucht hatte. Das einstige, glückliche Zusammensein mit Karl war im Traum noch einmal in ihrer Erinnerung aufgetaucht. Sie erwachte, sah die Mondfichel hoch über sich am dunklen Firmament, hörte das leise Geflüster sanfter Abendwinde, den dumpfen Wellenschlag der See und erinnerte sich zugleich, wer sie nun war.

Sein Weib! Gräfin Northon! Selbst im Traume durfte Karl Stuart sich nicht mehr ihr nahen.

Sie erhob sich, fröstelnd unter der feuchten Abendluft. Daß sie endlich auf der höchsten Stufe ihres Strebens stand, rief bei ihr das Entzücken nicht hervor, welches sie sich davon versprochen hatte. Ihr Herz glich einem Stein, und sie begann sich zu fürchten vor sich selbst und — vor ihm, dem sie jetzt angehörte, ihrem Gatten! Wie fremd ihr das Wort klang!

Aber wo war er?

Sie blickte in das Innere des Raumes, das nur ungewiß durch das Mondlicht erleuchtet wurde. Nein, er war nicht hier. Er mußte also noch im Freien sein. Sie wollte auf ihn warten. Da schlug die Uhr — halb Acht! Er war sicher bereits zurück und wartete im Speisesaal auf sie. Sie beschloß, ihn dort zu suchen. In dieser Absicht eilte sie in das Ankleide-Zimmer. Nachdem sie ihr Haar und ihre Toilette flüchtig geordnet hatte, begab sie sich in das Wohnzimmer zurück. Das Schreiben lag noch unentdeckt auf dem Tisch. Sie klingelte, der Diener trat ein.

„Ist Graf Northon zurück, Anton? Ist er im Speisezimmer?“

Der Diener blickte erst sie verwundert an, dann streiften seine Augen durch das Zimmer.

„Graf Northon, Frau Gräfin? Ich vermutete, er sei hier!“ lautete seine Antwort.

Berthel schüttelte den Kopf.

„Graf Northon verließ bald nach unserer Ankunft das Haus wie Sie selbst wissen. — Ist er seitdem nicht zurückgekehrt?“

Das Erstaunen des Dieners wuchs sichtlich.

„Graf Northon ist seit mehr denn einer Stunde zurück; ich selbst sah ihn kommen. Frau Gräfin geruhten am Fenster ein wenig zu schlafen, als er kam. Im Speisezimmer schrieb Graf Northon einige Zeilen, — ich sah das Schreiben in seiner Hand, als er von dort sich hierher begab. So vermutete ich ihn hier!“

Der Diener schwieg und blickte wiederum forschend durchs Zimmer. Berthel lauschte erstaunt seinen Worten.

„Ich nahm an, der Herr Graf wäre noch hier, sonst hätte ich mir erlaubt, das Fenster zu schließen“, fuhr Anton fort. „Wenn gnädige Frau Gräfin gestatten, werde ich Licht anzünden und mich nach dem gnädigen Herrn umsehen.“

Sie machte eine bejahende Bewegung und trat an das Fenster zurück. Anton zündete die Lichter an. Im nächsten Moment kam ein Ausruf der Ueberraschung von seinen Lippen.

„Das Schreiben des Grafen, hier ist es!“

Der Diener hatte Recht. Dort lag das Billet auf der Tischplatte. Berthel trat hinzu und nahm es an sich. Es trug die Handschrift des Grafen und war an sie adressirt. Was hatte dies zu bedeuten? Einem Augenblick hielt sie es schweigend in der Rechten, dann wandte sie sich an den Diener.

„Es ist gut jetzt! Wenn ich Sie brauchen werde ich klingeln!“

Anton verbeugte sich respektvoll und verschwand. Berthels Hand zögerte minutenlang, ehe sie es öffnete. Deshalb schrieb er ihr? Warum kam er nicht selbst? Endlich faltete sie es auseinander. Die Buchstaben waren kaum lesbar und nur mühsam entzifferte sie die Worte:

„Berthel, habe Mitleid, — vergib mir! Nie mehr wirst Du mich sehen! Ach glaube mir, daß ich Dich nie so sehr liebte, als in dem Augenblick, in welchem ich Dich verlasse. Wäre die Liebe nicht so mächtig in mir, ich würde mich nicht von Dir trennen können, aber ich wage es nicht, zu bleiben. Ich darf Dir nicht mehr sagen, ein Gelübde bindet mich. Eine große Sünde, Schmach und Verbrechen sind mit meinem Leben verhängniß, geheimnißvoll verflochten. Kehre zurück zu Tante Elisabeth! O, Du mein höchstes Gut, meine einzige Liebe! Mein Herz wird brechen, fern von Dir, und dennoch stoße ich mir den Dolch in daselbe, indem ich diese Worte niedererschreibe. Lebe wohl! Ich habe nur mehr einen Wunsch, ein Gebet: — mein Leben möge bald enden!“

Sie starrte auf das Schreiben, sie las es wieder und wieder und verstand doch nichts, nichts von Allem. Wie war ihr nur? Sollte es ein Scherz sein, oder — hatte Graf Viktor den Verstand verloren?

Berthel las das Schreiben immer wieder von Neuem. Sünde, Verbrechen, Schmach hingen an seinem Leben? Er meinte wohl den Tod seiner Mutter! Aber das war doch kein Grund, sie zu verlassen? Sie hatte ja schon lange darum gewußt. Wäre die Liebe nicht so allmächtig in mir, ich würde mich nicht von Dir trennen können.“ Er liebte und — verließ sie? Es unterlag keinem Zweifel; er war nicht bei klarer Vernunft er konnte es nicht sein!

Der Rückblick auf die letzten zwei, drei Wochen, genau seit dem Tode seines Vaters, ließ diesen Zeitpunkt als Beginn seiner Krankheit erkennen. Hatte es nicht Stunden gegeben, in denen er sichtbar vor ihr zurückschrak? Damals entstand ihr

erster Verdacht, heute hatte sie darüber Gewißheit erlangt. Des Vaters Wohn lag in der Idee, sich vor der Welt als tochter Mann verbergen zu müssen. Des Sohnes Jersinn äußerte sich in der furchtbaren Einbildung, am Hochzeitstage seine Braut verlassen zu müssen.

Am Hochzeitstage! Krampfhaft suchte es um ihre Lippen. War das etwa die gerechte Strafe für ihre Eucht nach Stand und Reichthum? Die Hände in einander verschlungen, durchmaß sie unablässig den Raum. Was nun beginnen? „Kehre zurück zu Tante Elisabeth!“ hatte er ihr befohlen. Verschmäht verlassen, sollte sie dahin zurückkehren, wo sie vor wenigen Stunden unworben und bewundert war? Ein unüberwindlicher Haß erfaßte sie gegen den Mann, der ihr das hatte zufügen können. Ob wahnsinnig oder nicht, sie hatte nur mehr dies eine Gefühl für ihn.

Zwei Stunden waren verflossen, seitdem sie den Diener entlassen hatte; was hatte sie während der Zeit begonnen? Sie wußte es selbst nicht. Eine Art Verzweiflung hatte sie umklammert. Endlich ward sie sich des Fluges der Zeit inne. Was mochte das Gefinde sich denken, wenn es erfuhr, Graf Northon würde überhaupt nicht zurückkommen, sie selbst werde morgen allein nach Greshire zurückkehren?

Aber kein Böger nützte. Sie mußte handeln; so brach sie am besten allen Betrachtungen die Spitze ab. Sie zog am der Klingelschnur; der Diener erschien mit unterwürfiger Haltung und unter einer gleichgültigen Miene diplomatisch verdeckter Neugier.

Fortsetzung folgt.

Das Haarfärbemittel.

Humoreske von Karl Pauli.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Theodor und Helene schauten verwundert auf, und Frau Cäcilie sagte vom Sopha halb ärgerlich über die Störung: „Aber, Emanuel, was lärmst Du so?“

„Kinder!“ rief dieser seelenvergnügt, „Ihr müßt alle mitkommen, ich hab's gefunden! Ich hab's gefunden!“

„Was denn?“ riefen alle Drei wie aus einem Munde.

„Das Färbemittel!“ rief er freudestrahlend. „Kommt, kommt, Ihr müßt es Euch ansehen!“ Und kaum, daß er das gesagt hatte, war er auch schon wieder zur Tür hinaus, und rief von draußen: „Kommt, kommt!“

Helene sprang sofort auf und folgte dem Rufe. Sie war eine viel zu gute Tochter, um sich nicht über das zu freuen, was ihrem Vater Freude machte. Theodor folgte der Voranschreitenden auf dem Fuße, denn er war ein viel zu guter Bräutigam, um seiner Braut nicht zu folgen, es sei, wohin es immer sei. Jetzt erhob sich auch Frau Lange, die eine viel zu gute Mutter war, um die beiden jungen Leute allein zu lassen. Und auch Daisy schloß sich der Expedition an, da er ein viel zu guter Hund war, um nicht überall dabei sein zu müssen, wo es im Hause etwas zu schnüffeln gab.

Durch große Kasten, Fässer, Ballen, Säcke, Tonnen, Pöden, die im bunten Durcheinander in dem weiten Warenauspeicher standen, lagen und hingen, mußten sich die Vier bis zu der Stelle hindurchzwängen, wo Emanuel vor einer etwa meterhohen Wand stand und auf eine Flüssigkeit deutete, die dunkel, wie die Wege des Schicksals, dort geheimnisvoll ruhte. Stumm umstanden die Angekommenen die Wanne, stumm blickten sie auf die schwarze Flüssigkeit, Helene interessiert, ihr Verlobter wenig bewegt und Frau Cäcilie gleichgültig. Neben seiner Herrin saß Daisy und leckte sich sein weißes Schnäuzchen.

Der Papa wollte eben einen längeren Vortrag über sein neues Haarfärbemittel vom Stapel lassen, als ein tüdtischer Zufall dieses Vorhaben hindern sollte; das Taschentuch seiner Frau fiel nämlich zur Erde, und der einzige Mensch, der dies bemerkte, war leider Theodor. Das heißt, er bemerkte eigentlich nicht, daß das Taschentuch zur Erde fiel, er sah nur einen weißen Gegenstand hinuntergleiten und schloß ganz richtig, daß dieser Gegenstand wohl ein Taschentuch sein möge. Er bückte sich deshalb als wohlgezogener Mensch schnell, um dasselbe der Dame aufzuheben.

Nun war aber das Taschentuch ein wenig nach rechts geweht, und links saß nur Daisy im weißen Unschuldskleid, harmlos und heiter. Theodor aber, der dort etwas Weißes sieht, wo nach seiner Berechnung das Taschentuch

liegen mußte, trahl beim Zugreifen das unjüdische Tierchen bei seinen langen Haaren, hebt es schnell in die Höhe (der Hund war nicht viel schwerer wie ein Taschentuch) und will eben das vierbeinige Taschentuch der Frau Mama mit einer Verbeugung überreichen. Aber Daisy, der eine solche Behandlung nicht gewöhnt ist, fährt wütend mit dem Kopfe herum und beißt den zum Tode erschrockenen Kandidaten der Philologie in den Finger. Dieser macht unwillkürlich mit der Hand eine schleudernde Bewegung, und ehe die Umstehenden auch nur eine Ahnung von den sich abspielenden äußeren und inneren Vorgängen erhalten können, fliegt Daisy, von dieser schleudernden Bewegung geschneelt, im großen Bogen in die dunkle Flüssigkeit, die flutschend über ihm zusammenschlägt.

Der ganze Vorgang, von dem Augenblick an gerechnet, wo sich Theodor bückte, bis dahin, wo Daisy in die Farbentonne flog, dauerte natürlich nicht länger, als man drei zählt.

Jetzt aber folgte eine Szene von hochtragischer Wirkung. Während Helene entsetzt die Hände ringt, und Papa Lange entgeistert mit offenem Munde in das aufgewühlte Farbensaß starrt, tönt ein schriller Schrei aus dem Munde Cäcilien. Einer Ohnmacht nahe, sinkt sie zurück und setzt sich mit großer Wucht gerade in eine hinter ihr stehende Buttertonne. Entsetzt will sie aufspringen, ergreift, einen Halt suchend, den Rand eines Geringsfasses, das aber fällt um und schüttet den Rest seines Inhaltes in den Schoß der entsetzten Dame.

Nur Theodor behält Besinnung genug, den armen, zappelnden und pustenden Daisy den dunklen Fluten zu entreißen, obgleich er eigentlich erst später begriff, was er angerichtet. Er will Worte der Entschuldigung stammeln, aber Frau Lange, die sich während der Zeit der Buttertonne entrafst hat und jetzt die Heringe aus den Falten ihres Kleides schüttelt, ruft ihm zu:

„Barbar! Vandal! Gehen Sie! Gehen Sie, ich kann Sie jetzt nicht sehen!“ Dabei streckt sie mit einer hochdramatischen Bewegung den Arm gegen ihn aus.

Verwirrt und bestürzt, will er die Hand der Bürenden fassen, da entgleitet dem Ärmel ihres Kleides ein dorthin gerutschter Hering und fällt ihm in die ausgestreckte Hand; erschreckt läßt er ihn fallen, und der Hering fällt unglücklichweise auch in die Buttertonne.

Frau Langes Blick ist auf Helene gerichtet, die den an allen Gliedern zitternden Daisy auf dem Schoß hält und mit ihrer Schürze abtrocknet. Laut schluchzend reißt sie den mißhandelten Liebling an sich, während Emanuel brummend den Hering aus der Buttertonne fischt.

Diesen Moment benutzt Helene, dem unschlüssig dastehenden Bräutigam zuzusüstern: „Geh jetzt! Glaube mir, es ist besser, es wird sich alles finden, wir treffen uns morgen um vier bei der Kohlhaslinde.“

Er sah ein, daß es das Beste sei, beschämt von dannen zu schleichen, und überließ den unglücklichen Daisy und die verzweifelte Familie ihrem Schmerz.

Das war ein trauriger Abend für den armen Kandidaten, eine noch traurigere Nacht, und ein ebenso trauriger Morgen sollten folgen. Zwanzigmal nahm er sich vor, zu Langes zu gehen, und zwanzigmal gab er den Plan wieder auf und war sehr froh darüber, denn gegen Mittag erhielt er einen Zettel von Helene, in welchem sie ihn bat, ja nicht zu kommen, da Mama furchtbar aufgebracht sei.

Er aß nicht zu Mittag und nahm ein Morphiumpulver, um eine Stunde schlafen zu können. Da er aber die Päckchen verwechselte und statt Morphinum Gummi Arabikum nahm, wurde ihm nur schlecht.

Um ein viertel vier war er bei der Kohlhaslinde, die ihren Namen nicht etwa von Michael Kohlhas führte, sondern von einem Hasen, der dort in einem Kohlfeld gefangen worden war. Ungeduldig rampte er dreiviertel Stunden auf und ab. Um vier kam Helene; sie sah sehr blaß aus und hatte verweinte Augen. An einer Schnur führte sie Daisy, er war himmelblau.

„Ach, Liebster,“ sagte sie, „Mama ist sehr böse, sie will dich nicht mehr sehen und hat auch mir verboten, mit dir ferner zu verkehren; sie sagt: Du habest es aus Bosheit getan!“

„Was?“

„Den armen Daisy in die Farbe geworfen!“

„Helene! Sieh mich an; sehe ich aus wie ein Mensch, der weiße Hunde in schwarze Farbetonnen schleudert?“
 „Nein, Liebster, ich wußte es, dein Herz weiß nichts von so schwarzen Anschlägen. Aber wie kam das Unglück nur?“
 Er erzählte nun, wie er das Taschentuch mit Daisy verwechselt, wie er ihn aufgehoben und dann, als dieser plötzlich ihn in die Finger gebissen, vor Schreck fortgeschleudert habe.

„Ach, ich wußte es ja! Aber Mama wollte es nicht glauben!“

„Und Papa?“

„Papa ist mehr darüber ärgerlich, daß die Butter verdorben und die Seringe in den Schmutz geworfen sind. Und Mamas Kleid ist nicht mehr zu reinigen und meines ganz voll Flecken.“

Er stöhnte unter der Last seiner Schuld, die ihm Helene so harmlos vorhielt.

„Was meinst du denn, daß ich tun soll?“ fragte er kleinlaut.

„Du schreibst Mama einen hübschen Brief, in dem du alles aufklärst!“

„Humoristisch?“

„Nein, ja nicht! Sonst denkt Mama, du wollest sie ver-spotten.“

„Sieh nur den armen Daisy an!“ fuhr sie fort, „läufst er nicht zum Skandal herum?“

Dabei zeigte sie auf den himmelblauen Hund, der im Sande saß und ihm vorwurfsvolle Blicke zuwarf.

„Ich finde, daß er ganz nett aussieht.“

„Theodor! Auch noch Hohn zu seinem Unglück!“

„Ich meine nur,“ lenkte er ein, „daß ihm himmelblau ganz gut steht.“ Auf den Blick, den ihm Helene zuwarf, setzte er schnell hinzu: „Goffentlich ist dem armen Tier sonst nichts passiert.“

„Gott sei Dank, nein, weiteren Schaden hat er nicht genommen, nur sein Haar hat gelitten, gestern war er rot.“

„Rot? Warum ist er denn heute blau?“

„Ich habe ihn gestern Abend mit grüner Seife gewaschen, und da ist er blau geworden.“

„Wenn du ihn heute Abend nun mit blauer Seife waschen möchtest!“

„Theodor, du sollst nicht spotten! Geh jetzt und schreibe den Brief, ich muß fort!“

Nach einem schmerzlichen Abschied, dem der himmelblaue Daisy schielenden Auges zusah, trennten sich die Liebenden. Helene ging nach Hause, um neue Reinigungsversuche an Daisy vorzunehmen, und Theodor, um den bewußten Brief an die Schwiegermama zu schreiben.

Am anderen Morgen erhielt er einen Zettel folgenden Inhalts von Helene:

„Mama hat Deinen Brief erhalten und behauptet, daß sein Ausreden. Jedenfalls will sie Dich nicht eher sehen, als bis Daisy weiß geworden, und hat mir strengstens verboten, Dir zu schreiben oder mit Dir zusammenzutreffen. Ausgehen werde ich die nächsten Tage wohl nicht dürfen, aber wenn Du aus der Schule kommst, gehe an unserem Hause vorüber, ich werde dann Daisy aufs Fensterbrett setzen, einen Zettel findest Du in der Sandsteinbase an der Gartentür. Elfe darf keine mehr mitnehmen. — Lebe wohl, Teurer, Einziger! Mut und Hoffnung

Ob grün, ob gelb der Daisy,

Ob blau, ob rosenrot!

Ich bleibe doch die Deine,

Gefreu bis an den Tod.“

Theodor war sehr gerührt. Er küßte den Zettel tausendmal und schrieb Helene einen langen Trostbrief, den er gleichfalls in der Base niederlegen wollte. Am Bier, nachdem der Nachmittagsunterricht beendet, ging er, mit einem Overn-gläse bewaffnet, an dem Hause vorüber, das sein Liebstes auf Erden barg. Auf dem Fensterbrett saß Daisy, er war violett. Auf dem Zettel stand: „Mama hat ihn mit Soda gewaschen, da ist er violett geworden.“

Am nächsten Tage, als er wieder das bekannte Fenster passierte, war der Hund grün. Der Zettel enthielt die Worte: „Daisy grün, da ihn Papa mit Benzin abgerieben.“

Am anderen Nachmittag glaubte er, Helene habe statt des Hundes einen langhaarigen jungen Leoparden ans Fenster gesetzt, denn der Hund sah so gespreizt aus wie eine Leopardenfäule. Der Zettel gab folgende Aufklärung: „Daisy ist ganz fleckig, da ihn Mama in Fleckwasser gebadet.“ (Schluß folgt.)

Die
Weber

im Eulengebirge fertigen, anerkannt preiswerthe und dauerhafte Leinen, Halbleinen und baumw. Gewebe zu Wäsche und Ausstattungen. Preisbuch und Muster postfrei. Waaren von 20 Mk. an franko Waldenburger Weber Unterföhrungs-Unter-nahmen Th. Schoen, Wüstewaldersdorf in Schlesien No. 11. 716

Eine vorzügliche Präsentpackung ist:

Extrafine Speise-
Selika Chocolate
Joh. Gottl. Hauswaldt
—Magdeburg.—

Packet 40 Pf. hellblau, 50 Pf. grün, 75 Pf. braun.

739/17

Bruch- Eier per Stück 4 1/2 und 5 1/2 Pfg.
Fleck- per Stück 2 Pfg., 7 Stück 10 Pfg.
Ruffschlag- per Schoppen 40 Pfg. empfiehlt
9691 Häfnergasse 3. J. Hornung & Co., Häfnergasse 3.

Große neue Rinsen
per Pfund 22, 25 und 30 Pfg.
Echte Frankfurter Würstchen
per Stück 18 Pfg.

Prima Mainger Sauerkraut per Pfd. 10 Pfg.
empfehlen W. Kohl, Seerabenstr. 19, Ede Deubenstr.
Telefon 3138. 9818

Kohlen-Consum-Anstalt
Friedrich Zander,

5685

Ruisenstraße 24.

Bernsprecher 2352.

Sämmtliche Kohlenarten, sowie Coaks und Briskets von nur erstklassigen Bechen und bester Aufbereitung zu den bedingten, niedrigen Genossenschaftspreisen des übernommenen Konsumvereins.

Brenn- und Anzündholz ebenfalls äußerst billig.

Moratti — Strickershüte

(ital. Hut)

(Wiener),

feinste Haarfilzhüte der Gegenwart.

Englische steife Hüte

In den neuesten chiken Formen

empfehlen in größter Auswahl

9672

Konrad Hehner,
Bahnhofstr. 10.

Heinrich Meletta,

Bahn-Atelier.

34

Telephon 3173.

Bahnhofstr. 6.